

das alte Schweidnitzer Lied wieder singen, machen wir ein Stücklein von dem wahr, was Johannes Hoffmann, dem Psalmdichter in seinem Epigramm wünschte:

„At tibi, . . . Sartori, maxima iure
gratia debetur, quam si ista negaverit aetas,
posteritas pia persolvat.“ *)

Siegfried Fornacon

*) Die wichtigste Literatur:

Theodor Krause „Literati Svidnicenses“ Leipzig und Schweidnitz 1732, Seite 19 f. 62 f. (erwähnt Sartorius nicht!)

Jacob Gottlieb Klob „Sammlung einiger historischen Nachrichten von der freyen Standesherrschaft und der kleinen Stadt Seidenberg in Oberlausitz“ Lauban 1762, Seite 43. 46 f. 125—145. 186 f. 258. 269.

Sigismund Justus Ehrhardt „Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens“ 3. Teil, 2. Abschnit, Liegnitz 1784, Seite 324.

Johann Benjamin Becker „Geschichte des Lyceums bey der evangelischen Friedenskirche zu Schweidnitz“ Breslau 1809, Seite 13 ff.

Albert Friedrich Wilhelm Fischer „Kirchenlieder-Lexicon“ 2. Hälfte, Gotha 1879, Seite 38.

Ernst Friedlaender „Aeltere Universitäts-Matrikeln. I. Universität Frankfurt a. O.“ 1. Band, Leipzig 1887, Seite 223. 328.

Georg Buchwald „Wittenberger Ordiniertenbuch“ 1. Band, Leipzig 1894, Seite 47. „Album academiae Vitebergensis“ 2. Band, Halle an der Saale 1894, Seite 265. 442.

Heinrich Schubert „Die evangelische lateinische Schule in Schweidnitz (1561 bis 1635)“ (in: „Correspondenzblatt des Vereins für Geschichte der evang. Kirche Schlesiens“, 10. Band, 1. Heft, Liegnitz 1906, Seite 6 ff. 39 ff.)

Helmut Lerche „Studien zu den deutsch-evangelischen Psalmdichtungen des 16. Jahrhunderts“ Dissertation, Breslau 1936, Seite 29—33.

Otto Schultze „Predigergeschichte des Kirchenkreises Schweidnitz-Reichenbach“ Glogau 1938, Seite 21 f. 34.

Valentin Triller

und sein schlesisches Singebüchlein

Es ist eine seltsame Duplizität der Fälle, daß die beiden ersten geistlichen Sänger unserer schlesischen Reformationszeit in ihrer schlesischen Heimat nicht zur Wirkung gekommen sind: *Michael Weiße* und *Hermann Triller*. Ersterer hat schon zu Beginn der Reformationszeit Breslau verlassen, aber er hat wenigstens in dem deutschen Teil der böhmischen Brüderunität dann den fruchtbaren Boden gefunden, auf dem er seine Gaben entfalten konnte. Erst über die Schwenckfelder und später die erneuerte Brüderunität sind seine Lieder in unsere schlesische Heimat eingeströmt. Grade in unsern Tagen erleben wir eine M. Weihse-Renaissance im deutsch-evang. Gesangbuch.

Viel härter ist das Schicksal mit *Valentin Triller* und seinem Singebüchlein umgegangen. Er hat keinen fruchtbaren Boden gefunden, der seine geist-

lichen Lieder aufgenommen und zur Entfaltung gebracht hätte. Jahrhundertlang hat man von ihm selber nur den Namen und von seinem Singebüchlein gar nichts oder nur Falsches gewußt. Die bekannte *Presbyterologie von Ehrhardt*¹⁾ nennt wohl seinen Namen, seinen Geburtsort Guhrau, seine Tätigkeit in Panthenau und die Herausgabe eines Gesangbuches von ihm. Dann aber folgt der Satz: „Es waren alle Lieder Dr. Luthers darin“ — ein Zeichen, daß Ehrhardt das Büchlein nie in der Hand gehabt hat! Denn nicht ein einziges Lutherlied steht darin, nur Anklänge an solche. — In seinem Heft: „Die Einführung der Reformation in Breslau und Schlesien schreibt *Lic. Paul Konrad*²⁾: Mindestens ebenso wichtig für die Ausbreitung der reformatorischen Gedanken war auch das deutsche Kirchenlied. Wir haben gesehen, wie im Schweidnitzer Fürstentum bereits die evangelischen Lieder gesungen wurden, als der Pfarrer noch katholisch war.“ Aber der Name Valentin Triller wird mit keinem Wort genannt. — Wenigstens erwähnt wird sein Name und sein Singebüchlein 12 Jahre später von *Hans Heckel*, zusammen mit einer Reihe anderer schlesischer Sänger aus jener Zeit (Christoph Knoll, Melchior Liebig, Zacharias Richter, Georg Reinmann und Martin Kinner von Scherfenstein). Dann folgt der Satz: „Andre gaben ganze Bände eigener Lieder heraus: So Valentin Triller, Pfarrer zu Panthenau bei Nimptsch 1555 „Ein schlesisch Singebüchlein aus Göttlicher schrift. . . .“ Aber das ist auch alles!

Will man etwas näheres wissen, muß man schon fast um 100 Jahre zurückgehen, zu *Eduard Emil Koch* und seiner bekannten Geschichte des evangel. Kirchenliedes.⁴⁾ Er weiß, daß Valentin Trillers Singebüchlein 2 Auflagen erlebt hat (1555 u. 1559). Er weiß ferner, daß man ihm vorgeworfen hat, ein Anhänger Schwenkfelds zu sein, weil einige seiner Lieder ohne sein Wissen mit Liedern Schwenkfeldschen Geistes zusammen gedruckt waren. Er kennt Trillers Vorrede und auch die an den Herzog von Brieg gerichtete Widmung, in der er ausdrücklich bekennt: gerade um dieses Vorwurfs willen seine Liedersammlung herauszugeben, damit ein jeder die Haltlosigkeit dieses Anwurfes prüfen könne. Aber diese Rechtfertigung wird ihm von Koch nicht geglaubt. Derselbe meint: „Allein dem unerachtet, zeigt Triller eben durch diese Liedersammlung eine gegen die Lutherische Kirche und ihre Lehre sich abschließende und jegliche Gemeinschaft mit ihr umgehende Sonderstellung.“ Koch begründet diese schwerwiegende Behauptung damit, daß kein einziges Lutherlied und nur zwei lutherische Chormelodien sich im Singebüchlein finden; dagegen viele mittelalterliche, teils weltliche, teils geistliche Melodien. „Er wollte damit einen Kirchengesang festsetzen, der möglichst wenig Beziehungen zum lutherischen haben sollte.“ Immerhin muß er zugeben, daß Trillers weltliche Liedermelodien später von dem berühmten Wolfenbüttler Tonmeister Michael Prae-

¹⁾ Bo II 1782 8. 4. 14 ²⁾ Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte, Bd. 24, 1917, S. 127
⁴⁾ Ed. Emil Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges 1866 ff., Bd. I, S. 469, Bd. II 160 ff.

torius aufgenommen und mit schönen, vierstimmigen Tonsätzen versehen wurden. Ebenso weiß er, daß die älteren von Triller gebrauchten geistlichen Weisen später von Leisentritt zur Einführung in den katholischen Kirchengesang benutzt wurden. So hat Triller, wie es manchen Großen gegangen ist, nach seinem Tode und fern der Heimat nachgewirkt. Unter den 145 Liedern des Singebüchleins meint nun Koch, nur neun Triller selbst zuschreiben zu dürfen — gegen Trillers eigne Vorrede und ohne einen haltbaren Grund anzugeben. Diesen neun eignen Liedern Trillers schreibt er wohl „eine gewisse Innigkeit und Wärme der Epfindung zu, aber keinen eigentlichen dichterischen Wert.“ Schließlich gibt Koch das Gerücht wieder, daß Triller im Jahre 1573 mit noch vielen andern als Schwenkfelder aus Schlesien vertrieben worden sei. Da hat zehn Jahre zuvor A. F. M. Schneider 4a) sich viel vorsichtiger und sachgemäßer geäußert: Die Lieder Trillers beweisen nicht seine Schwenkfeldische Gesinnung, sondern nur, daß er seine besonderen Ansichten hatte, und Schwenkfeld selbst rechnet ihn 1553 unter seine Feinde und spricht: „Triller im Buch von Fleische schreibt geschickter gegen uns als kein Theologe hier außen. Ist also Triller 1573 wegen seines Schwenkfeldianismus aus Schlesien vertrieben worden, so müßte er sich erst später zu diesen Ansichten bekehrt haben.“

Das Zuverlässigste, was wir von Triller wissen, findet sich bei K. W. Wiontzeck in seiner Geschichte von Oberpanthenau⁵⁾. Wir hören durch ihn, daß Triller der zweite evangelische Pfarrer der dortigen Gemeinde gewesen ist (1555 — 1573); aber auch, daß er mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Über diese unterrichtet eine *Beschwerdeschrift Trillers* an den Herzog zu Brieg aus dem Jahre 1560, die Wiontzeck wörtlich abdruckt. Die Schwierigkeiten stammen einmal aus der Uneinigkeit der verschiedenen Gemeindeteile. Die Parodie lag nämlich nicht geschlossen im Fürstentum Brieg, sondern teilweise auch im „Königreich“, d. h. im Erbfürstentum Schweidnitz. Grade von dort her kamen die *Widerstände gegen die neuen evangel. Ordnungen*, die Triller im Gottesdienst und Jugendunterricht durchzuführen sich bemühte. Wir sehen hier in die Übergangszeit hinein, da die evangel. Bewegung zur evangel. Kirche wurde, und dieses war nicht möglich ohne feste, kirchliche Ordnungen. Der neue Wein brauchte neue Schläuche. Vielen im „Königreich“ jedoch gefielen die alten, papistischen Ordnungen besser, und andre mißbrauchten die evangel. Freiheit zur Willkür. Man ist erstaunt, in Trillers *Beschwerdeschrift* zu lesen, daß er sogar im Gottesdienst der Kirche am Sonntag durch das Fiedeln und Tanzen im nahen Kretscham gestört worden sei. Kein Wunder, daß ein großer Teil der Gemeinde, sonderlich im „Königreich“, in der Kirchfahrt säumig war und ein großer Teil der Jugend sich vom Katechismus fern hielt.

4 a) A.F.M. Schneider zur Literatur der Schwefkfeldschen Liederdichter bis Daniel Sudermann (in Berlin Schulprogramm 1857 f., S. 8)

5) K. W. Wiontzeck, aus der Vergangenheit des Kirchenspiels Oberpankenau 1951, vor allem S. 24 ff.

Eine andre große Schwierigkeit erwuchs für Triller in böswilligen *Beeinträchtigungen seines Pfarreinkommens*. Offenbar hatte schon der erste evangel. Pfarrer, sein Vorgänger Martin Anders, unter diesen Schwierigkeiten zu leiden. Sein Patron hatte ihm 1550 wie einem Angestellten das Pfarramt gekündigt, sodaß Anders daraufhin zurücktrat und für längere Zeit die Pfarrei verwaist war. Diese Zeit der Vakanz wurde von adligen Herren wie von Untertanen benutzt, um altes Pfarreinkommen an sich zu ziehen. Triller zählt nicht weniger als sechs solcher Fälle auf, die ihm seinen Unterhalt kürzten; auch hier gingen die Gemeindeglieder aus dem „Königreich“ mit schlechtem Beispiel voran. Z. B. erhielt Triller statt des zu beanspruchenden „Zehnten“, der ihm verweigert wurde, nur noch den „Dezcm“, der den 6. Teil des Zehnten ausmachte! Interessant sind die beiden Begründungen, die man ihm entgegenhielt: Er sei kein „statthaftiger Pfarrer“, was Triller selber dahin deutet: er sei kein vom Bischof Eingesetzter! Oder man sagte, die Stiftung sei für Messelesen gegeben worden und das geschehe jetzt nicht mehr. Man sieht aus alledem, wie in solchen Zeiten des Übergangs der natürliche Eigennutz größer ist als die Liebe zum gepredigten Wort. Es ist schade, daß auf diese Beschwerdeschrift kein Antwortschreiben aus Brieg vorhanden ist. Erst in der Zeit seines Nachfolgers konsolidierten sich die neuen Ordnungen.

Eine letzte große Schwierigkeit bestand für Triller im *Fehlen eines Schulmeisters und Kantors*. Infolge der Uneinigkeit unter den Herrschaften und Gemeinden war die Schule eingegangen und schon lange Zeit kein Küster-Lehrer da. Die natürliche Folge war die überaus große Schwierigkeit, evangel. Chorgesang in der Gemeinde einzuführen und vor allem die neuen Gesänge dem jungen Volke beizubringen. Als musikalisch begabter Pfarrer hat Triller wohl seinerseits versucht, diesen Dienst zu leisten; aber er gesteht selber, daß seine neuen Gesänge anfangs das Volk „gestoßen und abgeschreckt“ haben. Aus diesem redlichen Versuch, den evangel. Chorgesang dem Gottesdienst einzufügen, ist sein „Schlesisches Singebüchlein“ geboren. Gedruckt ist es in Breslau, sowohl in erster Auflage 1555, als auch in 2. Auflage 1559. Damit wenden wir uns seinen Liedern zu, um den Geist, in dem Triller gelebt, gepredigt und gedichtet hat, genauer kennenzulernen.

II.

Schon 1931 schrieb Wiontzeck, daß das Schlesische Singebüchlein ein „sehr seltenes Buch“ sei. Wieviel seltener wird es heute nach der Katastrophe von 1945 sein!, und es wäre wichtig festzustellen, ob sich überhaupt im Bundesgebiet ein Exemplar findet. Umso mehr müssen wir Philipp Wak-

kernagel danken, daß er im 4. Bande seines großen Werkes: „Das deutsche Kirchenlied“ Trillers Singebüchlein abgedruckt hat⁶⁾. Dadurch sind wir in der Lage, uns ein gutes Bild von demselben zu machen und zu einem eignen Urteil darüber zu kommen. Wenn Ed. Emil Koch die Behauptung aufstellt, daß Triller einen Kirchengesang mit „möglichst wenig Beziehungen zum lutherischen Gottesdienst“ haben wollte, und Wiontzeck umgekehrt sein Gesangbuch das „erste lutherische“ in Schlesien nennt, so können wir nur diesem letzteren Urteil zustimmen. Wir begegnen in seinem Singebüchlein fast auf Schritt und Tritt dem Geist der Wittenberger Reformation. Echt reformatorisch ist die Betrachtung des 16. Jahrhunderts als einer *besonderen Gnadenzeit Gottes*. In seinem ersten Lied: „Ein neues Lied wir heben an“ singt Luther: „Der Sommer ist hart vor der Tür.“ Ganz ähnlich singt Valentin Triller:

„Viel Glück und Heil ist jetzt wohlfeil
durch Jesum Christ vorhanden:
Wem es gefällt, bekommts oh'n 'Geld
gar bald in allen Landen,
an allem Ort, da Gottes Wort
ist hell und rein, wo solch's allein
köstlich wird begehret,
das Glück so reich sich freundlich zu ihm kehret.“
(W. 129,1)

Vor allem aber findet sich dieser Gedanke im großen „*Gesang vom Lenz*“ (W. 67). Er rühmt den Lenz draußen auf den Feldern, dann den großen Lenz der Auferstehung Christi, zuletzt den Frühling, den Gott mit der Reformationszeit dem deutschen Land geschenkt hat: Christus steigt mit seinem Wort in unsre Lande! Er legt aber zugleich den Finger darauf, daß es auch in den Herzen Frühling werden soll und wir die gnädige Sommerzeit nicht verpassen:

„Nun singet hoch mit Freud' und Wonn',
daß uns Christus die rechte Sonn',
erleucht das Herz mit klarem Schein.
O Jesu Christ, du Sonne zart,
gib uns den Geist zu dieser Fahrt,
daß wir uns bessern allzumal.“

Echt reformatorisch ist ferner Trillers immer neuer *Aufruf zum Lob Gottes*. Durch fast alle seine Lieder klingt etwas von der großen Luthermelodie: „Nun freut Euch, liebe Christen, gemein und laß uns fröhlich sprin-

⁶⁾ Bd. IV 1874, Nr. 29-139, mithin 111 Lieder. Ed. Emil Koch spricht u. a. O. Bd. II, S. 162, von 145 Liedern Diese Differenz bedarf noch der Aufklärung. Ob hier ein Unterschied der beiden Auflagen 1555 und 1559 zugrunde liegt! - Im folgenden sind die Lieder mit der Nummerierung bei Wadernagel gedruckt (W. 129 = Wadernagel Nr. 129).

gen.“ Sein Gottesbild entspricht nicht dem mittelalterlichen numinosum tremendum und sein Christusbild nicht dem mittelalterlichen Richter auf dem Regenbogen, sondern es liegt auf beiden Bildern ein heller Sonnenstrahl. Triller kann sich nicht genug tun, die Freundlichkeit, Gütigkeit und Barmherzigkeit unsres Gottes und Heilandes groß zu machen. Und das wirkt umso tröstlicher und befreiender, da er sehr wohl etwas weiß und sagt von der Gebrechlichkeit, Sündhaftigkeit und dem inneren und äußeren Elend der Menschen, — ganz wie Luther: „Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod war ich verloren.“ Vor allem hat es ihm die Treue Gottes angetan:

„Doch hat Gott aus Barmherzigkeit
bedacht unser ewiges Leid
und uns verheißen bald auf's neu
die Hilf aus rechter Lieb und Treu. —
Und daß er uns so machet frei,
welch's er oft sagt durch Prophetei,
ob er verzieht viel tausend Jahr,
so wird sein Wort doch endlich wahr.“

(W. 30, 3, 7)

Echt reformatorisch ist weiterhin *der Preis der objektiven Heilstaten Gottes*: „Was Gott an uns gewendet hat und seine süße Wundertat.“ Fast die Hälfte seiner Lieder sind *Festlieder*: Unter ihnen nicht weniger als 14 Weihnachtslieder (darunter der Quempas, eine besondere Verdeutschung des alten Liedes: Nun singet und seid froh! und ein eigenes: Vom Himmel hoch), 8 Osterlieder, 1 Himmelfahrtlied, 3 Pfingstlieder, ebensoviel Trinitatislieder (eins davon ist das in Verse gebrachte Athanasianum, ein anderes das alte „Gott, der Vater, wohn uns bei“ in eigner Form), schließlich nicht weniger als 3 Gesänge von Kirche und Kirchweih. Auch findet sich je ein Lied auf die Apostel- und Marienfesttage, die ja in der lutherischen Kirche Jahrhunderte lang mit gefeiert wurden. Aber ihr Inhalt ist nichts anderes als ein Preis Christi und der biblischen Botschaft. Das Marienlied schließt bezeichnenderweise mit den Zeilen:

„Darum hoffen wir und rufen:
Hilf uns, Herr, auch gnädiglich!
Daß wir loben Dich dort oben
mit Maria ewiglich.“ (W. 81, 10)

Maria gehört also ganz in die Reihe der Gemeinde Jesu und nicht auf die Seite Gottes.

Ganz reformatorisch ist die Betonung des *Christus allein*. Immer wieder klingt dieser exklusive Ton: Christus solus nostra salus! dankbar und froh in seinen Liedern auf: „In aller Welt *kein* Heiland ist *ob'n dich*, du Kind-

lein Jesu Christ“ (W. 34, 4) oder: „Dies unser Glück und bestes Stück ist Jesus Christ alleine (W. 130, 4), am deutlichsten in den 6 Passionsliedern: „O Gott und Mensch, Herr Jesu Christ, weil du das *einzig* Opfer bist, das uns versühnet Gottes Zorn, der uns ist allen angebor'n (W. 54, 7). Maria und die Heiligen, dazu alle eigenen guten Werke sind aus dem Erlösungswerk ausgeschlossen und vor Christus völlig verschwunden. Triller hat wirklich, wie er im Titel zur 2. Auflage sagt, alle „abgöttischen Texte“ in seinen Liedern abgetan.

Ganz im Sinne der Reformation, vor allem Martin Luthers selber, betont Triller in seinen Liedern, daß die *Gnade Gottes nicht faul sein läßt*, sondern zu einem neuen, christlichen Leben zwingt. An diesem Punkte berührt sich Triller am ehesten mit Gedanken Schwenckfelds, der auch seinerseits gegen den Mißbrauch der Gnade und der evangelischen Freiheit ankämpfte: In diesem Stück gehen beide auf Luther zurück:

Es ist aber der Glaube ein geschäftig,
tätig, mächtig Ding,
daß er ohne Unterlaß gute Werke tut
und nicht ohne sie sein kann!

In Trillers 4 Abendmahlsliedern kommt auf der einen Seite deutlich zum Ausdruck, daß das hl. Mahl wohl für *arme Sünder* ist und nicht für die Vollkommenen. Diese Auffassung stellt ihn ganz auf die Seite Luthers und trennt ihn von Schwenckfeld:

„Allen armen Sündern insgemein,
die sich ernstlich prüfen, daß sie auch hungrig sein
nach seiner Gnad, und zweifeln nicht,
diesen hat er tröstlich das Essen zugerichtet.“ (W. 49. 8).

Auf der andern Seite aber legt er den Finger darauf, daß der Genuß des hl. Mahls eine *Frucht* im *praktischen Leben* bringen muß.

„O Herr Christe wollst verleih'n
uns durch Deine Gütigkeit,
daß die Speise mag gedeihen
uns zur rechten Frömmigkeit.“ (W 51. 7).
„Nun woll't du in uns bleiben,
allen Sauerteig von uns treiben,
auf daß wir im Glauben eigen
ein christlich Leben erzeigen.“

Besonders stark erscheint dieser Gedanke auch in den Pfingstliedern.

„Laß uns forthin, o Herre Gott,
gehorsam' Kinder werden

deinem Gebot,
Mit Lieb und heiligen Gebärden
dem Nächsten dienen in der Not
aus lauter Lieb und Gunst.“ (W 91.5).

Echt reformatorisch ist auch Trillers *Zurückgreifen auf die Psalmen und biblische Texte*. Nicht weniger als 13 Psalmen hat er in deutsche Lieder umgewandelt; es sind dies die Psalmen 21, 23, 25, 32, 46, 91, 94, 96, 113, 130, 140, 135, 146. Freilich, in der Verdeutschung des 46. Psalms steht er weit hinter Luther zurück, dagegen sind seine Umdichtungen von Ps. 23 und 130 wirklich ansprechend. Von andern biblischen Texten haben ihm die Kapiteln Luk. 1, 7, 14 und 16 Anregung gegeben; ebenso Johannes. 11, 12 und 17. Aber trotz guter Betrachtungen darin und wertvoller Gedanken erheben sich diese biblischen Gesänge zu keiner dichterischen Höhe. Das ist am ehesten der Fall in der Behandlung von Jes. 11, worin Triller sich an das vielbesungene Thema von „Christus als der edlen Blume“ wagt.

„Ich weiß ein Blümlein hübsch und fein,
das tut mir wohl gefallen,
das blühet auf in unser Gemein
gar schön vor andern allen.“ (W 80. 1).

In die Nähe Luthers versetzt uns auch sein Gesang wider die *Türken* (W. 104) und sein Gebet um zeitlichen *Frieden* (W. 103). Die erste Strophe dieses Gebetes ist mit Luthers „Verleih uns Frieden gnädiglich“ identisch; Triller fügt aber noch zwei eigne Strophen hinzu.

Echt reformatorisch ist schließlich und vor allem sein *vielfacher Lobpreis auf Gottes Wort, das Predigtamt und die Sakramente*. (W. 84-87, 130 ff). Diese seine Gesänge sind der beste Beweis, daß Triller keinen Schwenkfeldischen Geist in sich hatte. Wort und Amt gehen ihm vor und über alle eigne innere Erleuchtung und über alles Pochen auf den „Geist“. Sein Gesang W 131 ist ausdrücklich gegen die Verächter des Wortes und Predigtamtes gerichtet. Unmißverständlich hält Triller daran fest:

„Ein Wort muß sein, welch's hell und rein
Gott selbst aufsaget,
daran ich muß mich halten bloß,
daß ihm mein Dienst behaget.“

„Ich will schlecht mich als ein Knecht
seines Wortes verhalten
und werfen hin Vernunft und Sinn, —
Ihn lassen tun und walten.“

(W. 132, 3 u. 4)

Wir müssen dem oben erwähnten Ausspruch von Schneider rechtgeben: Wenn wirklich Triller als Schwenkfelder aus Schlesien vertrieben wäre, dann müßte er es erst später geworden sein. Denn sein Singebüchlein gibt nicht den geringsten Anlaß, ihn zu einem Jünger Schwenkfelds zu machen. Im Gegenteil hat Wionzcek recht in seiner Feststellung, daß Trillers Gesangbuch ihm ganz in die Nähe Wittenbergs bringe. Kochs gegenteiliger Hinweis, daß kein Lutherlied darin sich finde, stimmt wohl, obschon nicht wenige Anklänge an Lutherlieder vorhanden sind (Verleih uns Frieden gnädiglich — Gott der Vater wohn bei uns — Vom Himmel hoch, da komm ich her). — Aber seine Schlußfolgerung, daß Triller eine möglichst große Entfernung vom lutherischen Gesangbuch suche, ist völlig abwegig. Koch verkennt den Reichtum und die innere Freiheit der evangelischen Bewegung. Sie fühlte sich in keiner Weise, wie etwa später die Orthodoxie, auf Luther eingeschworen. Seine Lieder und Schriften sind ihr noch kein Kanon. Wenn man z. B. grade in der schlesischen Kirche die Fülle der eigenständigen Katechismen ⁷⁾ neben und nach Luthers Katechismus kennt, und wenn man weiß, daß selbst so gute Lutheraner wie A. Moiban und Val. Trotzendorf ihren eignen Katechismus verfaßt haben, so begreift man: es geschah dies in keiner Weise, um sich von Luther zu distanzieren, sondern um (ganz im Sinne Luthers) die Fülle des Evangeliums auszuschöpfen und den Gemeinden nahe zu bringen. Nicht anders dürfen wir Trillers Singebüchlein bewerten als diese lutherischen Katechismen: beide sind Zeichen der produktiven Geistesfülle der Reformatorischen Bewegung.

Es bleiben zwei ungelöste Rätsel: Was ist aus Valentin Triller geworden? und warum hat sein Singebüchlein keine tieferen Spuren in der schlesischen Kirche hinterlassen?

Wir beginnen mit dieser 2. Frage. Wir weisen noch einmal darauf hin, daß sein Gesangbuch oder besser gesagt, weil es ja damals Gesangbücher in unserem Sinne noch nicht gab, sein dreistimmiges Chorliederbuch nicht ganz ohne Bedeutung und Wirkung gewesen sein kann. Denn in vier Jahren erlebte es zwei Auflagen, und die Tatsache, auf die wir schon oben hinwiesen, daß später nach einem halben Jahrhundert der Tonmeister Michael Praetorius auf Trillers Liedermelodien zurückgriff, spricht ebenso für eine Wirkung wie die andere Tatsache, daß seine Liedersammlung dem kath. Leisentritt 1567 für sein kath. Gesangbuch mit als Vorlage gedient hat. Immerhin bleibt bestehen, daß wir im Raum der ev. Kirche Schlesiens auf keinerlei tiefgehende Spuren, weder was Melodien noch Liedertexte betrifft, in der ganzen nachreformatorischen Zeit stoßen. Die Vermutungen Kochs, daß das Gerücht von Schwenkfeldischem Geist bei Triller der Wirkung seiner Werke Abbruch getan habe, hat gewiß einen Wahrheitskern

⁷⁾ Lic. H. Eberlein, *Schlesische Kirchengeschichte* 3, 1952, S. 43: Die immer Unabhängigkeit von der Person Luthers, S. 67: Die Fülle der schlesischen Katechismen.

in sich. Widmung und Vorrede seines Liederbüchleins zeigen, daß dieses Gerücht, oder sagen wir jetzt nach unserem Einblick in die Liedersammlung besser: dieses falsche Gerücht, eine weite Wirkung gehabt haben muß. Semper aliquid haeret. Der Vorwurf des Schwenkfeldertums ist an Triller bis in unsere Tage hängen geblieben. Allein das wird nicht die einzige Ursache jener Wirkungslosigkeit gewesen sein und nicht einmal die Hauptursache. Zur Wirkung eines Gesangbuches gehört unbedingt eine Gemeinde, die es aufnimmt und weitergibt, und ein Kantor, der die neuen Weisen in die Jugend bringt. Luther hatte einen Johann Walter und Paul Gerhardt, einen Crüger und Ebeling. Dagegen hat Trillers Wirken, wie er selber in seiner Beschwerdeschrift 1560 schreibt, durch das Fehlen einer Schule, und damit eines Kantors schwer gelitten. Auch war die bäuerliche Gemeinde nicht der geeignete Raum, um seine musikalischen Sätze zu verstehen und aufzunehmen. Wahrscheinlich wäre die Wirkung seines Liederbüchleins eine weiter- und tiefgehende in unserer schlesischen Kirche gewesen, wenn Triller in Brieg selber, wo die Schulen in der Blüte standen, oder in Breslau amtiert hätte. Aber das Schicksal hat ihm beides *versagt*: *den notwendigen Mitarbeiter und den empfänglichen Aufnahmeboden*.

Die andere Rätselfrage: Was eigentlich aus Valentin Triller später geworden ist, ist schwer zu beantworten; denn irgendeine *urkundliche* Nachricht steht uns *nicht* zur Verfügung. Die Meinung, daß Triller im Jahre 1573 „mit noch vielen andern“ als Schwenkfelder aus Schlesien vertrieben worden sei, erscheint auch bei Koch nur als Gerücht: („wie erzählt wird“). Aber dieses Gerücht hat gar keine Wahrscheinlichkeit für sich. Denn einmal ist von einer großangelegten Aktion gegen Schwenkfeldische Geistliche ums Jahr 1570 im Fürstentum Brieg nicht das Geringste bekannt, während z. B. von der damaligen Aktion gegen die Calvinisten genau mit Ort und Namen der Ausgetriebenen erzählt wird. Auch müßte man dann erwarten, daß in der weit verbreiteten zahlreichen Literatur der Schwenkfelder ein triumphierender Hinweis auf diese Märtyrer ihres Glaubens zu finden wäre. Auch hätte wohl der rede- und schreibgewandte Triller selbst seine Stimme in einer Schrift deutlich und klar erhoben. Vor allem aber hätte das ganze Gerücht seiner Exilierung zur Voraussetzung, wie schon Schneider oben betont hat, daß Triller noch nach 1560 eine völlige Gesinnungswandlung durchgemacht habe. Auch davon ist uns nicht das Geringste bekannt und alles spricht dagegen.

Was ist dann aus ihm geworden? Wenn wir daran denken, daß Triller fast 20 Jahre in Panthenau gewesen ist und schon 1555 sein reichhaltiges Liederbuch herausgab, sogar schon einige Jahre zuvor nach Schwenkfelds Urteil als theologischer Schriftsteller öffentlich sich betätigt hat, so dürfen wir aus all dem schließen, daß er um die Mitte des Jahrhunderts schon ein ausgereifter Mann gewesen ist. Demnach hätte er um 1570 die biblische

Altersgrenze schon erreicht. Beachten wir ferner die Tatsache, daß der Name Valentin Triller nirgends mehr auftaucht, weder in einem andern schlesischen Kirchort noch in der Grafschaft Glatz oder Württemberg, den heimlichen Schutzgebieten der Schwencckfelder, noch sonst in irgend einer ev. Kirche unseres deutschen Vaterlandes — und die dritte Tatsache, daß der Amtsantritt seines Nachfolgers ohne alle Unruhe in der Gemeinde sich noch im gleichen Jahr vollzieht, so liegt der Schluß nahe, daß *Valentin Triller im Jahre 1573 in Panthenau gestorben ist.*

Lic. Hellmut Eberlein

Schwenckfelds Urteil über die Augsburger Konfession

von Paul Gerhard Eberlein

1

Entgegen der Annahme der Herausgeber des Corpus Schenckfeldianorum¹⁾ scheint Kaspar Schwenckfeld nicht vor Herbst 1531 (nachdem die deutsche Fassung der sogenannten „editio princeps“ der Augsburger Konfession im Druck erschienen war) mit seiner Stellungnahme, dem „Judizium“ zur C.A. an die Öffentlichkeit getreten zu sein.²⁾ Demnach ist der Niederschrift des „58. Sendbriefes“ eine längere Zeit des Studiums vorausgegangen³⁾, die sich ungefähr abgrenzen läßt einerseits durch die Äußerung des Wunsches einiger Adliger und Freunde nach einer Abschrift und Beurteilung der C. A. vor der sich über mehrere Monate hinziehenden offiziellen Drucklegung und dem Erscheinen des Judiziums nach der vollständigen Drucklegung der C. A. andererseits. Die Frucht solch langen Zuwartens ist nicht nur ein Dokument der Abgrenzung des Schlesischen Reformators von der Wittenberger Theologie, sondern zugleich ein hervorragendes Zeugnis für den reformatorischen Willen zu grundlegender sittlicher Erneuerung und ein in seiner Zeit wohl einzig dastehendes Bekenntnis zur christlichen Freiheit im Geist⁴⁾. Die hierin begründete mit Freimut vollzogene Erhebung Schwenckfelds über die konfessionellen Grenzen, die sich mit einer tiefinnerlichen Gläubigkeit und Demut verbindet, ist es wert, im ökumenischen Gespräch von heute wieder in Erinnerung gebracht zu werden⁵⁾.

¹⁾ Corpus Schwenckfeldianorum Volume III (Cc.S. 3), hgg. v. Chester David Hartranft, Leipzig 1913: S. 859. ²⁾ Ein Vergleich der frühen Handschriften und Drucke der C.A. ergibt eine unverwechselbare Nähe des von Schwenckfeld in seinem Judizium wiedergegebenen (deutschen) Wortlautes der C.A. zur deutschen Ausgabe der editio princeps. Vgl. bes. die Artikel 3-6 u. 13. Die Annahme, Schw. habe eine frühere Handschrift oder Druck benützt, hat keine schlagkräftigen Argumente für sich. ³⁾ Eine indirekte Bestätigung dafür ist C.S.3, S. 864, f. ⁴⁾ Vgl. C.S. 3, S. 859 ⁵⁾ Vgl. Karl Ecke, Schwenckfeld, Luther und der Gedanke einer apostolischen Reformation, Berlin 1911: S. 213 u. 6.